

Im Uebrigen lebte sie ihrer ebenso geräuschlos, wie gedehlichen häuslichen Thätigkeit nach wie vor; in ihrem Wesen schien sich nichts verändert zu haben, nur dem scharfen, mütterlichen Auge der guten Tante, die aber ihre Besorgnis still in sich verschloß, entging nicht das allmähliche, für uns Andern lange Zeit nicht merkbare Schwindeln der Röthe, des Frohsinns und der Gesundheit auf den Wangen ihres Lieblings.

An einem Spätnachmittage — es war etwa drei Wochen nach der gefänglichen Einbringung der Geschwister — traf ich Johanna allein im Garten meiner Verwandten an. Zu meinem nicht geringen Erstaunen brachte sie selbst die Rede auf den Giftmord, indem sie mich bat, ihr meine Ueberzeugung hinsichtlich der Schuld oder Nichtschuld beider Angeklagten, und meine Meinung über den Ausgang des Prozesses kundzugeben.

Ich erwiderte, daß ich als Inquirent mich wohl hüten müsse, vor völlig abgeschlossener Untersuchung mir irgend eine feste Meinung zu bilden, da solche, einmal vorgefaßt, nur zu leicht zur Parteilichkeit verführe; fügte indeß zu dem Zwecke ihrer Beruhigung hinzu, daß bis jetzt außer den durch die am Orte des Verbrechens vor vielen Zeugen geführte Untersuchung allgemein bekannt gewordenen Thatfachen sich keine neuen besonderen Belastungsmomente gegen die Geschwister ergeben hätten.

Nachdem sie auf diese Antwort ein kurzes Schweigen beobachtet, fragte sie in etwas zögernder Weise und ohne mich anzusehen:

„Würden Sie mir eine vielleicht seltsam erscheinende Bitte gewähren, Gustav, wenn ich Ihnen dieselbe recht dringend ans Herz lege?“

„Welche Frage, Hannchen!“

„Wollen Sie mir eine kurze Unterredung ohne Zeugen mit Elisabeth Werner gestatten?“

„Ohne Zeugen? Das ist unmöglich, Hannchen. Ich müßte dabei zugegen sein.“

„Darf ich dann wenigstens an Elisabeth schreiben?“

„Gewiß, doch müßte ich Ihren Brief lesen.“

„Halten Sie an dieser Bedingung auch dann noch fest, wenn ich behauere, daß meine Unterredung oder mein Schreiben nichts mit ihrer Untersuchung zu schaffen hat?“

„Ich kann nicht anders, Hannchen, ohne mich der größten Pflichtverletzung schuldig zu machen.“

„Auch wenn ich Ihnen sage, daß . . .“ — die Worte kamen fast unhörbar und stotternd über ihre Lippen, — „auch wenn ich Ihnen sage, daß meine Ruhe, — ach, mehr noch — von Ihrer Gewährung abhängt?“

„Sie erschrecken mich, Hannchen! . . . Aber, sehen Sie — wenn der Onkel oder die Tante, oder meine leiblichen Eltern ein solches Verlangen an mich stellen, und wenn mein Leben dabei auf dem Spiel stünde, ich dürfte und würde nicht anders handeln. Die strenge und durchaus gerechtfertigte Vorschrift in diesem Falle —“

„Es ist gut,“ fiel sie mir in ihrem gewöhnlichen Tone in die Rede. „Sprechen wir nicht weiter davon.“

„Nicht also, Hannchen!“ bat ich und ergriff ihre widerstrebenden Hände. „Sie haben eine Andeutung gemacht, die mich um so mehr erschreckt, je weniger ich sie begreifen kann. O, schenken Sie mir Vertrauen; betrachten Sie mich als Ihren besten Freund, als Ihren leiblichen Bruder! Theilen Sie mir mit, was Sie zu jenem Verlangen veranlaßt, und ich schwöre Ihnen —“

„Nein, nein!“ unterbrach sie mich abermals und entzog ihre Hände den meinigen. „Es handelt sich um eine Kinderei, um ein Nichts. . . Verzeihen Sie mir, Kousin, daß ich dem thörichtesten Gelüste, Ihr richterliches Gewissen ein wenig auf die Probe zu stellen, nicht besser widerstand. Doch freut es mich, daß Sie die schwere Probe so wacker bestanden.“

Ich glaubte bei den letzten Worten einen leichten Anflug von Spott in ihrer Miene zu lesen. Das fränkte mich tief; denn fürwahr, es war mir schwer genug angekommen, ihr eine in so dringender Weise kundgegebene Bitte zu versagen.

„Ihr Unwille trifft mich unverdient, Kousine. Wästen Sie, wie schmerzlich es für mich ist.“

Johanna fiel mir ins Wort, indem sie erwiderte: „Sie irren sich, Kousin, und thun mir Unrecht, wenn Sie glauben, daß ich Sie im Ernste zu einer Pflichtverletzung verleiten wollte. Und zum Beweise, daß ich Ihnen nicht jürne, möchte ich Sie mit einer neuen Bitte belästigen.“

„O, sprechen Sie, Hannchen!“

„Meine Bitte lautet, daß Sie Niemand, die gütigen Pflegeeltern nicht ausgenommen, von dieser Sache erzählen. Man würde mir den kindischen Angriff auf Ihre Gewissenhaftigkeit mehr verübeln, als er in Wahrheit verdient. Ich darf Ihres Schweigens versichert sein?“

„Gewiß, Kousine.“

„Also sprechen wir nicht mehr davon.“

Johanna lenkte das Gespräch auf einen anderen, sehr gleichgültigen Gegenstand und verließ mich nach kurzer Zeit unter dem Vorgeben häuslicher Geschäfte.

Zu meinem Gemüth hatte Johanna's Benehmen einen Mißklang hervorgerufen, der längere Zeit fort-

tönte. Ich mußte mir ja sagen, daß sie entweder bei ihren Bitten oder bei ihrer nachherigen Versicherung eine Verstärkung geübt, deren ich sie nimmer für fähig gehalten. Ich konnte und mochte nicht glauben, daß ersterer Fall hier zutrefte, denn alsdann wäre ihr Benehmen höchst unart, unweiblich gewesen; ich mußte also den letzteren Fall annehmen.

Welcher Art mußte das zwischen ihr und Elisabeth Werner obwaltende Geheimniß sein, daß es ihre Ruhe bedrohte und sie es selbst den Pflegeeltern anzuvertrauen sich scheute? Stand es zu dem Giftmorde in Beziehung, dessen bloße Erwähnung ihr sonst so ruhiges Wesen in fränkhafter Erregung zu bringen vermochte? Hatte sie gar etwas von der Angeklagten zu fürchten?

Obwohl zwischen den beiden letzten Fragen keine Verbindung möglich zu sein schien, so mußte ich sie doch beide bejahen. Dadurch warf ich einen Schatten auf Johanna's reines Walten, und ich jürnte mir selbst deswegen. Zwei später eintreffende Umstände konnten meinen Argwohn — wenn ich das, was ich fühlte und widerwillig dachte, mit diesem Ausdruck belegen darf — nur vermehren.

Ich muß hier zunächst bemerken, daß in demjenigen Theile des Gartens, welcher vom Wohnhause und der Straße am entferntesten gelegen war, und in welchem Friedrich seine mit Himbeer- und anderen Sträuchern eingefassten Gemüsedebete angelegt hatte, der Gerichtsturm in seiner oberen Hälfte gesehen werden konnte, und daß das zu der Elisabeth eingeräumte Zelle gehörende Fenster, wie auch die beiden meines Privat-Arbeitszimmers, sich auf der hierher gerichteten Seite des Thurmes befanden. Wie oft hatten wir uns von dieser Stelle aus fröhlich durch Zeichen begrüßt.

Als ich eine halbe Stunde nach jenem Gespräche in Begleitung des Onkels, der sich inzwischen zu mir gefest, zufällig in diesen Theil des Gartens kam, gewahrte ich Johanna, die, obwohl sie mit dem neben ihr über ein Beet gebeugten Friedrich sprach, den Blick unverwandt auf den Thurm und, wie es mich bezaunte, auf das den Glanz der untergehenden Sonne widerpiegelnde Fenster der Zelle ihrer Freundin gerichtet hielt. Obgleich meine Augen, der Richtung der ihrigen folgend, in diesem Fenster, dessen unterer Theil zumal mit Holzbohlen geblendet war, nichts Verdächtiges entdecken konnten, so brachte ich doch meine Wahrnehmung in Verbindung mit jenem seltsamen Verlangen Johanna's.

Als sie unsere Annäherung bemerkte, kam sie uns in scheinbar völliger Unbefangenheit entgegen und nahm an unserem Gespräche theil.

Aber während des Restes dieses Tages, sowohl beim Abendessen wie vorher, entging mir nicht, daß sie vermied, mich anzureden, oder den Blick auf mich zu richten, und Johanna verließ auch heute früher als gewöhnlich unseren traulichen Kreis.

Der zweite, schon erwähnte Umstand, trat am folgenden Morgen ein. — Ich hatte mich eben vom Frühstück erhoben und war im Begriff, mich in mein Privat-Arbeitszimmer zu begeben, als der alte Melzer — mein treuer Burgwart, wie ich den ehrlichen, ehemaligen Krieger von 1813—1815 im Scherz zu nennen pflegte — in militärischer Haltung eintrat, welches ein Zeichen war, daß er mir eine amtliche Meldung zu machen hatte. Er gab mir denn auch folgendes kund:

Als er am heutigen Morgen wie gewöhnlich die besetzten Gefängnißzellen revidirte, entdeckte er in der von Elisabeth Werner bewohnten eine freilich auf den ersten Blick kaum sichtbare Fuge in der Fensterblende; als er diese jedoch näher untersuchte, fand er, daß eine Bohle, sichtbar mit Anwendung von Gewalt und eines geeigneten Werkzeuges, dermaßen aus ihrer Befestigung gebracht worden, daß mit leichter Mühe ein handbreiter, freier Raum zwischen dieser Bohle und der darüber befindlichen hergestellt werden konnte.

Eine weitere Nachforschung in der Zelle ergab, daß auch Versuche, obwohl vergebliche, gemacht worden, den Tisch, den Stuhl und das eiserne Bettgestell, welche Gegenstände theils im Fußboden, theils in der Wand befestigt waren, von ihrem Plage zu bringen, wahrscheinlich, um mittels derselben zu dem oberen Theil des Fensters gelangen zu können. Ueber dieses Vorkommniß befragt, verweigerte die Arrestantin jede Auskunft.

Die sofort von der mitanwesenden Frau Melzer vorgenommene Durchsuchung der Zelle, respektive der Betten, Kleider u. nach dem gebrauchten Werkzeuge war erfolglos.

(Fortsetzung folgt.)

Hypnotismus und Suggestion.

Der Hörsaal des Hofrathes Freiherrn v. Kraft-Ebing in Wien war kürzlich der Schauplatz wissenschaftlicher Experimente, welche die hochinteressanten Fragen des Hypnotismus und der Suggestion zum Gegenstand hatten. Zunächst sagte der Vortragende: „Es handelt sich um Experimente vom höchsten psychologischen Interesse und zwar handelt es sich darum,

ob es durch künstliche Griffe möglich sei, die betreffende Person in einen beliebigen Zeitabschnitt ihres Lebens zurückzuversetzen — eine Leistung, die Erstaunen erregen muß. Entweder ist dasjenige, was Sie, meine Herren, bald sehen werden, die größte Komödie, oder aber ist das ein Griff in das unbewußte Leben. Im letzteren Falle wäre durch diese Experimente bewiesen, daß nichts Durchlebtes dem Gedächtnisse verloren gehe. Die Versuchsperson wird in einen psychischen Ausnahmezustand versetzt, der durch hypnotische Suggestion hervorgerufen wird. Die Dame, die sich hier für die Experimente zur Verfügung gestellt hat, ist 33 Jahre alt und von durchschnittlichem Bildungsgrade. Im Jahre 1888 hat ein Graf, in dessen Hause sich die Dame aufhält, zufällig ihre Anlage für hypnotische Experimente entdeckt und mehrere Versuche mit ihr unternommen. Professor Kraft-Ebing läßt nun die mit dem Grafen Eintretende auf einem Sopha Platz nehmen und streicht ihr mit der Rechten über die Augen. Im Nu ist sie hypnotisirt und sitzt unbeweglich mit geschlossenen Augen da. Professor: „Schlafen Sie, Fräulein?“ — „Nein.“ — „Warum nicht?“ — „Weil ich sonst nicht reden könnte.“ — „Ich werde Ihnen befehlen, was Sie sein müssen — ich will es und das werden Sie sein. Wenn ich bis Drei gezählt und Ihre Augen berührt habe, dann werden Sie erwachen.“ Kraft-Ebing bringt das Medium hierauf durch Berührung mit den Händen in den normalen Zustand und fragt sie, ob sie sich an das Gespräch mit ihm erinnern könne. Sie antwortete mit „Nein.“ „Wie alt sind Sie, mein Fräulein?“ fragt plötzlich Kraft-Ebing. „Dreißig Jahre.“ — Professor (mit Nachdruck): „Nein, Du bist sieben Jahre alt.“ — Auf das ungläubige Lächeln der Dame wiederholt der Professor lauter: „Ja wohl, Du bist sieben Jahre alt“, wobei er ihr immer starr in die Augen blickt. Anscheinend unter dem Eindrucke dieses Blickes und des in strengem Tone gegebenen Befehles ändert sich mit einem Male das ganze Gebahren der Dame. Sie nimmt die Haltung eines siebenjährigen Kindes an. Die nun an sie gestellten Fragen beantwortet sie in der unruhigen verpielten Art eines Kindes. Mit heiterem Lachen eilt sie auf den Professor zu, als er ihr einen Ball zeigt, und spielt damit, in die Hände klatschend. Professor: „Schau, die schöne Puppe!“ — „Ach, wie schön!“ ruft die zum Kinde gewordene Dame aus und scheint überglücklich über das Geschenk, das sie in den Händen wiegt, niederlegt u. Sie steigt noch auf das Sopha und den Sessel, sie stellt mehrere Sessel aufeinander, sie spielt „Kochen“ in Gesellschaft der Puppe und verzehrt einiges Zuckerbrot. — Professor: „Wirst Du schon in Wien?“ — Dame: „Ja, mit der Mutter!“ — Schließlich macht die Dame noch eine Schriftprobe, die dem Alter von sieben Jahren entspricht. Plötzlich ruft der Professor: „Du bist ja fünfzehn Jahre alt! Erstaunt blickt das Medium empor und zeigt nun das Benehmen eines 15jährigen Mädchens. Der Professor gratulirt ihr unter Ueberreichung eines Blumenstraußes zu ihrem 15. Geburtstag. Befragt, wann sie das letzte Mal in Wien gewesen sei, erwidert sie: „Vor zwei Jahren, bei der Ausstellung im Jahre 1873.“ — Professor: „Lernst Du noch fleißig?“ — Dame: „Dazu habe ich keine Zeit, ich muß in der Wirthschaft arbeiten.“ Auf die Frage, ob sie öfter in den Wald gehe, antwortete die Dame: „Nein, die Witterung erlaubt es nicht.“ — Professor: „Ja, warum denn nicht?“ — Dame: „Es ist doch jetzt kalt draußen.“ (Sie hat am 15. Februar ihren Geburtstag.) Schließlich giebt sie eine ihrem Alter entsprechende Schriftprobe zum Besten. Professor: „Ich kann nicht mehr Du zu Ihnen sagen.“ — Dame: „Ja, warum denn nicht?“ — Professor: „Aber, aber, Sie sind ja doch schon ein Fräulein von neunzehn Jahren!“ — „Aber nein“, wehrt sie wieder lächelnd ab, „ich bin erst fünfzehn Jahre alt.“ — „Nein, Sie sind 19 Jahre alt,“ wiederholt mit Nachdruck der Professor. Nun ändert sich wieder das Bild, die Dame zeigt in ihrem Benehmen ein ausgewachsenes Fräulein. Auf die Frage des Professors, ob sie bald heirathen werde und ob sie Eimen kenne, der sie liebe, erröthet sie und gesteht, daß sie einen solchen kenne. Die Schriftprobe zeigt die dem Alter entsprechende größere Sicherheit und Uebung. Nach diesen mit Spannung aufgenommenen Experimenten suggerirte Kraft-Ebing die Dame, daß sie 33 Jahre alt sei, und erteilt ihr die verschiedensten Stellungen, in denen sie einer Bildsäule gleich verharret. Durch neuerliches Hände-Auslegen erweckt der Vortragende die Dame aus dem hypnotischen Schlafe. — Der „Seance“ folgte eine Diskussion über die stattgehabten Versuche. Im Allgemeinen waren die Fachmänner der Ansicht, daß ein Beweis für die Reproduktionsfähigkeit der hypnotischen Suggestion nicht hergestellt und daß eine Täuschung nicht ausgeschlossen sei. Immerhin aber bietet der Fall des Interessanten genug, um die Sache noch näher wissenschaftlich zu untersuchen.